

Juli 2005, natur+kosmos
In fremder Erde Wurzeln schlagen
Von Sannah Koch

In fremder Erde Wurzeln schlagen

Internationale Gärten sind Orte des Säens und Erntens, des Lernens und Lehrens. Vor allem aber sind sie Ort der Begegnung verschiedener Kulturen. Und sie helfen Einwanderern, hierzulande heimisch zu werden

Ein bisschen gleicht es einem exotischen Tanz, wenn Vy Thi Tuong Nguyen Besuchern ihre grünen Kürbisse zeigt. Einen guten halben Meter sind sie lang und wiegen etliche Kilogramm, wie sie da an der hölzernen Laube der Vietnamesin baumeln. "In Vietnam, sie hängen überall herunter", erzählt die 52-Jährige und lässt ihre Arme beim Sprechen anmutig am Gemüse auf und nieder flattern. "Schmecken sehr gut, in Vietnam noch viel größer, anderthalb Meter", sagt sie strahlend und breitet ihre Arme weit aus, um die monströsen Ausmaße der Feldfrucht anzudeuten "Aber hier nicht warm genug." In der Tat. Vietnam ist fern und subtropisches Klima kann Berlin Köpenick selbst in warmen Sommern nicht bieten. Trotzdem protzen manche Parzellen in diesem Schrebergarten der besonderen Art mit Kürbissen, Roter Beete, Radieschen, Blattsalaten, Zucchini und Kohl. Und mit allerlei Grünzeug, das selbst erfahrenen Gärtnern fremd sein dürfte. Wer kennt hierzulande schon Zaballitos, Rau cùc, Tia to oder Salatchrysanthenen?

Hier, im Wuhlegarten in Köpenick, liegt die ganze Welt auf 4000 Quadratmetern dicht gedrängt beisammen. Hier haben Argentinien und Italien eine gemeinsame Grenze, und von Ägypten kann man einfach in die Ukraine hüpfen. Hier gedeiht vietnamesischer Koriander neben kasachischem Sauerampfer, schmiegt sich italienischer Fenchel an bosnische Strauchbohnen. Und so friedlich wie die Pflanzen kommen auch die Gärtner miteinander aus. Einwanderer aus neun Nationen teilen sich die 18 Parzellen des Schrebergartens. Die multikulturelle Mischung ist Programm: Der Wuhlegarten ist einer von 20 Internationalen Gärten in Deutschland.

Hier geht es um viel mehr als nur um grüne Bohnen und rote Rosen.

In fremder Erde Wurzeln schlagen, neuen Boden unter den Füßen gewinnen, die Früchte seiner Arbeit ernten - die deutsche Sprache kennt viele Redewendungen für das, was in den Internationalen Gärten geschieht. Sie sind Orte der Begegnung verschiedener Kulturen. Hier finden sich Flüchtlinge, Einwanderer und Deutsche zur gemeinsamen Gartenarbeit. Sie bauen Obst, Gemüse, Kräuter und auch Blumen an, tauschen Pflanzen und Saatgut aus, kochen, essen und feiern gemeinsam. Hier können Russen und Kroaten, Vietnamesen und Türken bei vertrauten Tätigkeiten Alltagsfragen besprechen. "Wo gibt es den besten Sprachkurs?" Und: "Wie hast du eine bezahlbare Wohnung gefunden?" Vor allem Frauen sollen durch die Gärten aus ihrer häuslichen Isolation herauskommen und Kontakte knüpfen. Sie lernen dabei nicht nur etwas über die (Ess-)Kultur der anderen Einwanderer, sondern auch die deutsche Sprache, denn sie ist die einzige, in der sich die Menschen verständigen können.

"Mit Menschen zu sprechen, die Deutsch auch nicht so gut beherrschen, fällt mir viel leichter", bestätigt Gabriella Dieci und freut sich über den perfekten Satz. Die Italienerin ist erst seit wenigen Monaten in Berlin. Ihr Mann hat hier einen Job bekommen. Deutsch lernt sie zwar in einem Volkshochschulkurs, aber es zu sprechen traut sie sich nur hier, "dabei kann sie es schon ganz gut", sagt Carlos Leonhard." Aber hier geht es vielen so wie Gabriella." Carlos hat leicht reden, denn er spricht fließend Deutsch. Eigentlich heißt er Carl-Ulrich. Seine Eltern zogen mit ihm nach Argentinien, als er ein Kleinkind war. Vor einem Jahr ist er mit seiner Frau Maria aus Buenos Aires in sein Geburtsland zurückgekehrt. Seit einigen Monaten kommen die beiden fast täglich in den Wuhlegarten, eine willkommene Abwechslung im noch fremden Alltag. Der Garten ist für sie ein Platz, an dem sie Menschen treffen, denen es ähnlich geht, die Heimweh haben und sich erst in diesem neuen Land eingewöhnen müssen. Die täglichen Gespräche bei der Gartenarbeit, sagt Carlos, sind für

viele im Wuhlegarten der erste Schritt. "Wenn sie hier gut zurechtkommen, trauen sie sich auch viel eher raus." Internationale Gärten gibt es seit zehn Jahren. Der erste wurde 1995 in Göttingen gegründet. Die Sozialarbeiterin Najeha Abid (siehe S.44) hatte bosnische Flüchtlingsfrauen gefragt, was ihnen in Deutschland am meisten fehle. Und die hatten spontan geantwortet: "Unsere Gärten." So entstand die Idee und wurde schnell umgesetzt. Der Göttinger Garten überdauerte auch, als die bosnischen Familien nach Kriegsende wieder heimkehrten.

Andere Einwanderer rückten an ihre Stelle. Mittlerweile ist das Modell so erfolgreich, dass der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau es noch in seiner Amtszeit als hervorragendes Integrationsprojekt mit einer Auszeichnung gewürdigt hat. Und Najeha Abid wurde für ihr Engagement vor wenigen Monaten von der Umweltstiftung Fondation Yves Rocher mit dem Preis "Trophée de femmes" geehrt.

"Die Internationalen Gärten sind eine Art Übergang zwischen Herkunfts- und Ankunftsland", sagt Ingrid Reineke. "Hier können sich die Zuwanderer langsam einleben." Reineke arbeitet bei der Stiftung Interkultur in München, die die Internationalen Gärten berät und mit Spenden unterstützt.

Denn egal, ob sie vor Krieg oder Verfolgung flohen, einer Arbeit hinterher reisten oder in das Heimatland der Großeltern zurückkehrten - fremd fühlen sie sich fast alle anfangs in Deutschland. "Ich vermisse die Wärme und den Körperkontakt," sagt zum Beispiel Maria Leonhard. Die Argentinierin gibt sich große Mühe, in Berlin heimisch zu werden, und sie lebt hier auch "ruhig und zufrieden". Doch die Offenheit, die Herzlichkeit ihrer Landsleute fehlen ihr.

Auch Vy Thi Tuong Nguyen hatte kein leichtes Leben: Die zierliche Vietnamesin ist vor 17 Jahren in die DDR immigriert. Sie hat hier gearbeitet, Kinder bekommen und sich von ihrem Partner getrennt. Anfeindungen gab es immer wieder. Ihre arglose Freundlichkeit hat sie sich trotzdem bewahrt. Daran hat auch der Überfall eines Mannes nichts geändert, der sie vor einigen Jahren nachts in ihrem Hausflur krankenhaureif schlug. Vy, wie sie jeder im Wuhlegarten nennt, ist ein offener Mensch geblieben. Mindestens die Hälfte von dem, was sie in ihrer Parzelle anbaut, verschenkt sie an andere Gärtner oder Besucher. Und lässt dabei alle an ihrem reichhaltigen Wissen über asiatisches Gemüse teilhaben. "Das hier musst du mit Garnelen braten und diesen Kohl einfach nur mit etwas Sesamöl im Wok dünsten", erzählt sie und erntet nebenher büschelweise Koriander. Auch die anderen Gärtner sind mittlerweile begeisterte Asiaten - zumindest kulinarisch. In allen Parzellen gedeihen Pflanzen aus Samen, die sich Vy aus der Heimat schicken lässt.

Aber auch die Zaballitos, eine runde Zucchiniorte aus Argentinien, finden in der Schrebergemeinschaft großen Anklang. Die Ernte von Maria und Carlos war im letzten Jahr so reichhaltig, dass sie bei zahlreichen Gartenfesten ihre Gäste mit Zucchiniuchen verwöhnen konnten. Und das, obwohl das argentinische Ehepaar in Berlin seine ersten Erfahrungen mit dem Gärtnern überhaupt macht. "In Buenos Aires hatten wir nur eine Wohnung mit einem kleinen Balkon", erzählt Maria. Umso begeisterter war sie über ihre ersten Erfolge. "Ich war richtig aufgeregt, als die ersten Pflänzchen aus der Erde kamen." Die 52-jährige Betriebswirtschaftlerin hat vom Arbeitsamt eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für ein halbes Jahr bewilligt bekommen. Sie ist nun für alles Organisatorische im Wuhlegarten zuständig.

Auch drei Berliner verdienen hier für einige Monate etwas Geld - sie kümmern sich um die Gemeinschaftsflächen des Grundstücks, machen Büroarbeit und erledigen alles, was die Hobbygärtner nebenher nicht schaffen. Arbeit gibt es genug. Denn in vielen Städten sind die Gärten mittlerweile weit mehr als bunte Schrebergartenkolonien. Hier werden Sprach- und Alphabetisierungskurse sowie allerlei Bildungsveranstaltungen organisiert.

Wenn Menschen unterschiedlicher Nationen und Religionen aufeinander treffen, bleiben Konflikte meist nicht aus. Aber auch die sind im Wuhlegarten bislang offenbar leicht zu beheben gewesen. "Politische Streitereien haben wir hier nicht", sagt Sajjad Ahmad, ein Inder, der sich hier seit langem engagiert. "Dafür sind die Menschen noch zu sehr mit Überlebensfragen beschäftigt." Dispute habe es natürlich schon gegeben, zum Beispiel beim ersten Gartenfest. "Einige wollten ihr Lammfleisch nicht neben Schweinesteaks grillen", erzählt der 54-Jährige. "Wir haben einen zweiten Grill beschafft, und schon war das Problem

gelöst. Wissen Sie", sagt er noch, "die Leute kommen hierher, um Kontakte zu finden, und nicht, um zu streiten." Natürlich sind auch Deutsche im Köpenicker Garten herzlich willkommen. Obwohl die einzelnen Parzellen eigentlich den Einwanderern vorbehalten sind, mischen sich doch hin und wieder gebürtige Berliner unter die Gärtner. Im Verein der Internationalen Gärten sind ohnehin etliche Deutsche aktiv.

Darüber hinaus haben sich die Internationalen Gärten zum Anziehungspunkt für Besucher entwickelt: Kindergärten, Touristen aus Übersee, Schulklassen und Studenten, die Diplomarbeiten über Interkulturelle Gärten schreiben. Wenn die Gäste mögen, können sie dem 59-jährigen Mark Baier aus der Ukraine über die Schulter schauen, wenn er Rote Beete für den russischen Borschtsch erntet oder sich über das bunte Blumenmeer freuen, mit dem er seine Gemüsebeete eingesäumt hat. Überhaupt: Die "russische Zone" des Schrebergartens ist besonders liebevoll angelegt - mit einem kleinen Teich, Hochbeeten und überwucherten Rankgittern. Jeder gestaltet seine Parzellen nach seinem Geschmack. Auch der einzige deutsche Gärtner in der Runde: Auf seinem Hochbeet thront unübersehbar ein Gartenzwerg.